

Tausche vier Politiker gegen einen Hausarzt

H. U. Backes*

Es ist noch viel schlimmer als im oben erwähnten Titel, der unverändert von einem kürzlich erschienenen Artikel von Markus Löliger aus dem «St. Galler Tagblatt» übernommen wurde. Kürzlich wurde in Basel-Stadt aus einem Hausarzt ein Regierungsrat. Zugegeben, dieser Weg ist selten. Doch um so beeindruckender ist die Tatsache, dass nicht einmal dieser neu gewählte Regierungsrat einen Nachfolger für seine Allgemeinpraxis in der Stadt Basel findet!

Typisch, dass diese für uns praktische Ärzte^o so wichtige Mitteilung im Fernsehen DRS nicht etwa in der Tagesschau, sondern im Schweiz Aktuell, unmittelbar vor dem Sahlenweidli, gesendet wurde. Doch ist es vielleicht nicht Zufall, dass diese Zeitreise die höhere Einschaltquote hat. Eine ungewollte Konfrontation mit Gottshelms Zeit Mitte des 19. Jahrhunderts. Damals war der Dorfdoktor, nicht nur im Emmental, noch eine von der Bevölkerung und den Politikern angesehene Person. Da gab's weder staatliche Qualitätskontrollen noch praxisfremde Bundesämter, keine sich selber und die Ärzteschaft bekämpfenden Krankenkassen und vor allem keine Limitierung der Ärztezahle, auch Kontrahierungszwang genannt. Dafür gab es noch motivierte Hausärzte, die sich in Notfällen auch gerne die Zeit nahmen, Hausbesuche zu machen, da sie ihre kostbare Zeit nicht der Praxisadministration, nicht dem TARMED, nicht der Inkassostelle, nicht dem TrustCenter und schon gar nicht den Krankenkassen mit ihren ewigen Wechseln, zur Verfügung stellen mussten. Wussten Sie dass jeder Kassenwechsel eines Patienten rund 1000.– Franken kostet, und jeder gescheiterte auch noch Fr. 500.–?

Den blinden Politikern und Krankenkassendirektoren ist es Wurst

Allgemein wird der Ärzteschaft, so auch dem Hausarzt, ein der Ausbildung und der verantwortungsvollen Tätigkeit würdiger Lohn missgönnt. In den Medien wird nur noch von schwarzen Schafen berichtet. Doch dass sowohl die vielen wissen als auch die wenigen schwarzen Schafe einen warmen Stall brauchen, wird immer mehr übersehen, und die Schafe werden – behütet von scharfen Hunden – so vereinsamt im Regen stehengelassen, dass es von ihnen weder Wolle

noch Milch gibt, einzig das Fleisch ist noch zu gebrauchen und wird zur Wurst, so wie das Schwein im Sahlenweidli.

Wo ist das Geld, wo bleiben die Ärzte?

In den letzten 15 Jahren sind die Ärzteteinkommen massiv gesunken, man spricht von 40 Prozent, entsprechend sind die administrativen Ausgaben von Krankenkassen, Versicherungen und medizinischen Bundesämtern angestiegen. Vielleicht bleibt auch noch ein kleiner Teil der Kostensteigerung für die erhöhten Bedürfnisse der Patienten übrig. Doch statt in neue Arztpraxen zu investieren, bekämpft man eine Ärzteschwemme, die es gar nie gab. Den jungen potentiellen Hausärzten wird es angst und bange, so dass sie viel lieber im geschützten Milieu eines Spitals bleiben. Schon jetzt fehlen in der Schweiz über 300 Hausärzte, vermeintlich nur auf dem Land. Doch ist es in der Stadt anders?

Notfalldienst bricht zusammen

Wie sollen immer weniger Ärzte für immer weniger Geld immer mehr Dienst leisten? Sowohl auf dem Land als auch neu in der Stadt verweisen immer mehr Praxen. In der Stadt St. Gallen werden es bei fehlendem Zuwachs in 5 Jahren noch 34 Ärzte (momentan 58, vor 5 Jahren 80!) sein, die am allgemeinen Notfalldienst mitmachen. Dies entspricht 17 Ärzten pro Region Ost und West. Der heute bestehende Dienst wird dann schlichtwegs nicht mehr durchführbar sein. In 10 Jahren sind es sogar nur noch 11 Ärzte pro Dienstregion. Wer redet da nur noch vom Land? Ich glaube kaum, dass St. Gallen ein Einzelfall ist, so dass es eine unschwere, aber schwerwiegende Prognose ist, dass der durch Praktiker angebotene, kostengünstigste Notfalldienst in allerspätestens 10 Jahren in der Schweiz nicht mehr existieren wird. Sowohl die Ambulatorien und Notfallstationen der Spitäler als auch neue Notfallinstitutionen werden aus allen Nähten platzen, und die Kosten werden trotz TARMED massiv steigen. Dabei ist die Vergütung schon heute weit unterdotiert. Für meinen Sonntagsdienst resultierte kürzlich trotz ganztägiger, in-

* Koordinator Notfalldienst des Ärztevereins der Stadt St. Gallen.

^o Der Einfachheit halber wird im ganzen Artikel nur die männliche Form verwendet, sie gilt selbstverständlich auch für die weibliche Form.

Korrespondenz:
Dr. med. H. U. Backes
Rosenbergstrasse 48
CH-9000 St. Gallen

tensiver Arbeit nur die Hälfte der Einnahmen eines normalen Arbeitstages.

Brauchen wir noch Krankenkassen?

Mit dem bald eingeführten Selbstbehalt von 20% und den immer häufiger erhöhten Jahresfranchisen bis über Fr. 2000.– wage ich die klare Antwort: nein. Immer öfters werden von den Kassen auch billigste Therapiemassnahmen nicht mehr vergütet. Versuchen Sie mal, einem Patienten bei Grippe nur Aspirin, Nasentropfen oder Nasensalbe abzugeben, Sie erhalten die Rechnung schon heute postwendend (Verzeihung: trustwendend) wegen fehlender Kassenzulässigkeit retour. Wenn wir in Zukunft wirklich Kosten

sparen wollen, brauchen wir in der ambulanten Medizin einen direkten finanziellen Draht zum Patienten und nur noch eine Risikoversicherung für hohe Kosten und stationäre Therapien, dafür dürfen sich die Krankenkassen dann weiterhin die Kunden streitig machen. Die vielen frei werdenden Ressourcen der Krankenkassen und des Staates können dann für Minderbemittelte verwendet werden. Glauben Sie mir, der vielzitierte freie Markt wird plötzlich wieder spielen, dafür können wir Ärzte den bis dann auf 50 Prozent reduzierten Taxpunkt wieder selber festlegen, und la *Santé de la Suisse* wird nicht schlechter werden. Doch schade, es ist zu spät, bis zur Realisierung meiner Träumereien gibt es uns freipraktizierende Hausärzte ja gar nicht mehr, das merken dann vielleicht sogar die Politiker!